Zeitschrift: Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 46 (1995)

Heft: 1: Die siebziger Jahre = Les années 70 = Gli anni '70

Rubrik: Museen / Ausstellungen = Musées / Expositions = Musei / Esposizioni

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Je grösser und umfassender der Anlass, desto grösser die Kosten. Es liegt auf der Hand, dass neben viel ehrenamtlicher Arbeit, ohne die in bestimmten Ländern der Anlass ohnehin nicht durchgeführt werden könnte, auch professionelles und entsprechend teures Engagement notwendig ist. Von Land zu Land waren die staatlichen Budgets unterschiedlich gross, je nachdem ob Kultur und Denkmalpflege politisch eher im Hintergrund oder unentbehrlicher Bestandteil des öffentlichen Lebens und des eigenen Selbstverständnisses eines Staates ist. In einigen Ländern wäre der Tag der Kulturgüter ohne zusätzliche Sponsorengelder nicht möglich gewesen. Als Empfehlung aus erster Hand erfolgreicher Veranstalter war in Strassburg zu hören, dass Sponsoring-Gespräche auf höchster Ebene geführt werden müssten ... der zuständige Staatsminister verhandelt mit der Konzernleitung!

1995 steigt die Anzahl teilnehmender Länder abermals, von 24 auf 35. Die Teilnahme der Schweiz ist leider nicht gesichert. Aus der Romandie ist zu vernehmen, dass ihre Kantone auf jeden Fall mitwirken möchten. Aussicht auf Finanzierung besteht derzeit nur eine geringe. Mit ihrer Absenz im europäischen Bestreben, den Kulturgütern vermehrte Präsenz zu verleihen und ihnen damit besseren Schutz zu gewähren, würde die Schweiz abseits internationaler Bemühungen auch in dieser Sache ihren Sonderweg einschlagen – es wäre bedauerlich. *Nott Caviezel*

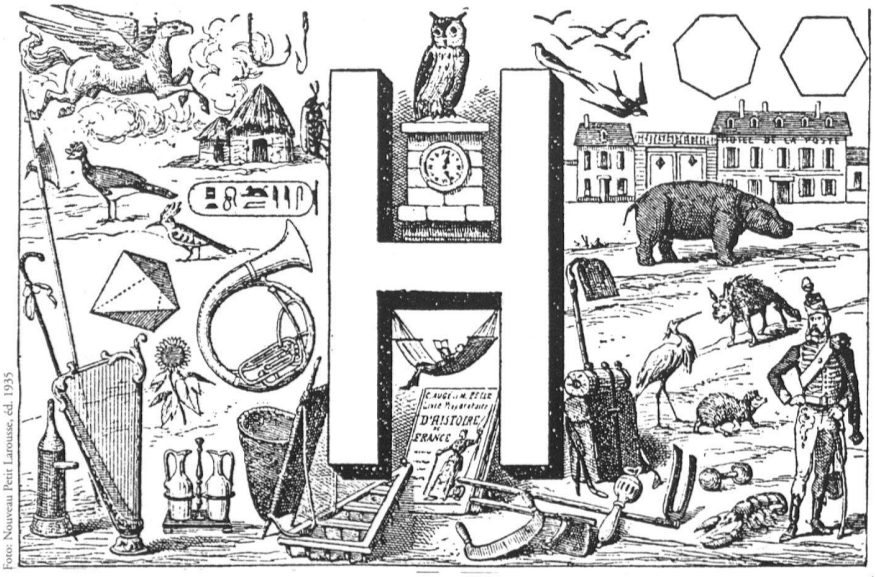

Foto: Nouveau Petit Larousse, éd. 1935

«H» wie Historisches...

Museen / Ausstellungen
Musées / Expositions
Musei / Esposizioni

Historische Museen zwischen Klimbim und Belehrung

Eindrücke vom Kolloquium *Fragen und Antworten zur Situation der historischen Museen in der Schweiz,* vom 6. Dezember 1994 im Historischen Museum Basel

Die grossen historischen Museen der Schweiz sind Kinder des letzten Jahrhunderts, und wer hundert Jahre währt, darf jubilieren, Rückblicke und Ausblicke halten, dabei Errungenes besingen, Verpasstes beklagen und Künftiges beschwören. 1994 zählten gleich zwei der grossen Häuser unseres Landes hundert Jahre: das Bernische Historische Museum und das Historische Museum Basel. Beide haben diesen Geburtstag in unterschiedlicher Weise gefeiert, mit Veranstaltungen und Ausstellungen bekräftigt und mit Erfolg in die Öffentlichkeit getragen (vgl. K+A 2/94, S. 194–198 und K+A 3/94, S. 286–287). Eine wichtige Ergänzung zum Jubeljahr lieferte am 6. Dezember 1994 das Historische Museum Basel nach. Auf seine Einladung hin versammelten sich über fünfzig Vertreterinnen und Vertreter schweizerischer Museen im Chor der ehemaligen Basler Barfüsserkirche, seit 1894 Historisches Museum, um einer Reihe von Kurzreferaten zu folgen und über die Situation und die Aufgaben der historischen Museen nachzudenken und zu diskutieren.

Kein einfaches Erbe

Es ist bekannt, dass alle öffentlichen Kulturinstitute, darunter die Museen, heute einem starken politischen und ökonomischen Druck standhalten müssen, der sie zuweilen auch vom eingeschlagenen Weg solider Museumsarbeit abbringt. Während die Kunstmuseen, in einem weltumspannenden Netzwerk verankert, mit reisserischen Ausstellungen die Massen zu mobilisieren vermögen, tun sich die weit im hinteren Feld konkurrierenden historischen Museen mit der Last ihrer Herkunft schwer. Vaterländisches Gedankengut und ehrliches Bemühen um die Erhaltung einheimischen Kulturguts waren Antrieb für die Gründung vieler Museen. Diese heute als Trutzburgen wider Zeitgeist und Zivilisation und als Orte, wo die Erhabenheit der Kultur gegen die Niedrigkeit der Ökonomie zelebriert wurde, zu deuten, provoziert. Dass Museen dem Publikum mit nachvollziehbaren Bezügen zur Gegenwart begegnen sollen, wird zunehmend akzeptiert. Inwiefern solche Verbindungen mit Vorzug allenorts über das konsequente Sammeln von Materialien zur Geschichte und zum Alltag unseres Jahrhunderts herzustellen sind, ist heute ein aktueller Diskussionspunkt, zu dem sich verschiedene Autoren im Mitteilungsblatt des Verbandes der Museen der Schweiz geäussert haben (VMS INFO 52, Juni 1994), am Kolloquium in Basel jedoch absichtlich nicht thematisiert war. Von der «adolescence des musées» wurde berichtet, vom Erwachsenwerden der Museen also, die aus dem unbestimmten und suchenden Jugendalter herausfinden wollen. Haben beispielsweise Waffenhallen heute in historischen Museen noch ihren Platz? Allenfalls als Museen im Museum? Oder ist es gar fahrlässig, dadurch der latenten Verherrlichung einer im Grunde verwerflichen Kriegsmaschinerie Vorschub zu leisten? Die Meinungen gingen auseinander. Während die einen nüchtern und «wertfrei» bzw. nicht wertend auf Distanz gingen, orteten die anderen in derartigen Grenzbereichen Möglichkeiten der ideologischen Manipulation und des Missbrauchs, so wie dies in totalitären Regimes der Fall war und ist.

Welches Museum für welches Publikum?

Herrschende Gegensätze, die in der Institution Museum und ihrer Geschichte selbst begründet scheinen, prägen auch den aktuellen Museumsbetrieb. Es kann entscheidend sein, ob ein Museum auf die enzyklopädisch-intellektuelle oder assoziativ-emotionale Karte setzt, ob es sich als statische oder dynamische Einrichtung versteht. Ebenso relevant ist das Phantombild, das sich das Museum von seinen wünschbaren Besucherinnen und Besuchern macht, und die Art und Weise, sie zum Eintritt ins Museum zu motivieren und geweckte Erwartungen zu erfüllen. Das Museumsmarketing sei weitgehend intuitiv, weil der typische Besucher des historischen Museums nicht bekannt sei. Vom Fischen des Publikums mit der Angelrute, mit ausgelegten Netzen und gar mit der Harpune war die Re-

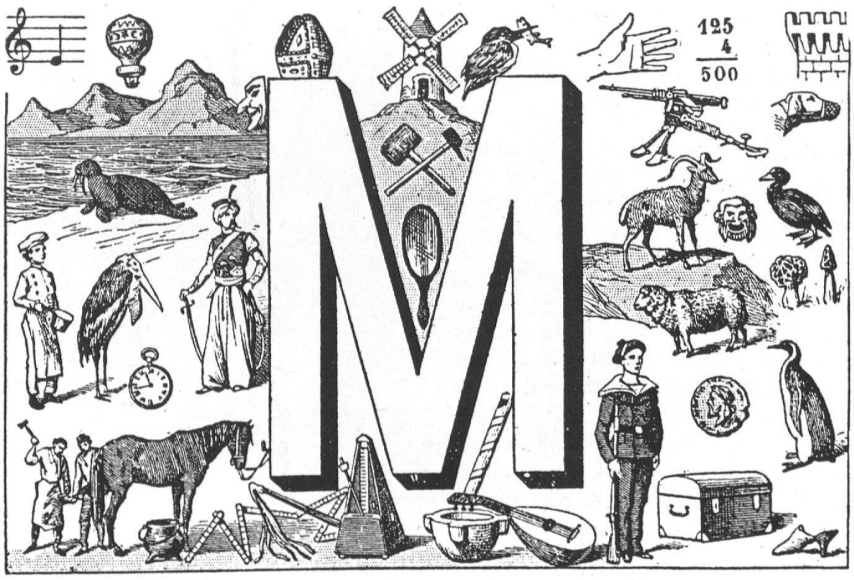

Foto: Nouveau Petit Larousse, éd. 1935

«M» wie Museum...

de. Besucherzahlen dürfen jedenfalls nicht das einzige Mass des Erfolges verkörpern. Quantität und Qualität schliessen sich im übrigen nicht aus. Viele Besucher zu empfangen, ist schliesslich keine Schande; darob war man sich einig, nur dürfe der kleinste gemeinsame Nenner beim Buhlen um zahlreiches Publikum nicht einem Freipass für die Banalisierung und Trivialisierung des Museumsbetriebs gleichkommen. Zu glauben, dass das Museum sich durch seinen Bildungsauftrag der ökonomischen Beurteilung nach marktwirtschaftlichen Prinzipien entziehe, darf zwar postuliert werden, ist aber ziemlich realitätsfremd.

Mit jedem Referat wurde die Varietät individueller Profile grösser, die Komplexität der Historischen Museen als Betrieb und Institution sinnfälliger und die Suche nach allgemeingültigen Patentrezepten aussichtsloser. In Zeiten finanzieller Nöte ist die Frage nach einem koordinierten schweizerischen Museumsbetrieb, so wie sie der Hausherr, Direktor Burkard von Roda, stellte, mehr als berechtigt. Sie wurde leider nicht für diskussionswürdig befunden. Zu sehr scheinen da die Wurzeln der einzelnen Häuser tief im Selbstverständnis des überlieferten Sonderfalls zu gründen, die Furcht vor Fremdbestimmung und das Misstrauen gegenüber Politik und Verwaltung zu gross zu sein, um in dieser Frage Offenheit zu signalisieren. Was nicht ist, kann noch werden.

Künftig vom Kommerz bestimmt?

Eine Umfrage hat ergeben, dass 44 Prozent der Schweizer Bevölkerung 1993 nie in einem Museum waren. Was läuft hier schief? Aus der Romandie war zu hören, dass das Museum eben mehr kommunizieren, sich von der conservation zur communication bewegen müsse. Hierhin konvergierten denn auch verschiedene Ideen und Haltungen, die begriffen haben, dass unsere von Bildern bestimmte Konsum- und Kommunikationsgesellschaft am besten eben über den Gegenstand, über das Bild und das Abbild ansprechbar sei. Bildinhalte, die Bedeutung und die Aura der Objekte seien zu vermitteln, ohne dabei textlastig zu werden und einer überlebten Holzhammerdidaktik zu verfallen. Objekte sollen nicht *hin*gestellt sondern *aus*gestellt werden. Kontexte schaffen, lautet die Losung. Das Museum wird auch als Gegenwelt und Scheinwelt verstanden, die zeitweilig zum Begehen fiktionaler Räume einladen soll. Und wo sind da die Grenzen? Darf oder muss ein Museum denn auch ein Erlebnispark sein? Genuss und Lustbarkeit ja, aber bitte kein Disneyland. Einiges könnte man von den erfolgreichen Konzepten und Strategien des amerikanischen Märchenkonzerns schon lernen, selbst wenn die Gefahren des Absturzes an jeder Ecke lauern.

«Kaufen kommt von Kunst» betitelte Jürgen Krönig seinen an der Basler Tagung mehrfach zitierten Beitrag in der «Zeit» vom 25. November 1994, in dem er am Beispiel der britischen Museumslandschaft, wo Bildung gegen Infotainment und populistischer Trivialität offenbar keine Chance hat, mit eindrücklichen Beispielen vor der Kommerzialisierung der Museen warnt. Die Identitätskrise, in der britische Museen zu stecken scheinen, hat noch nicht aufs Festland übergegriffen. Oder doch? Es ist zumindest bemerkenswert, dass nach einem ersten Treffen schweizerischer Exponenten historischer Museen im Jahre 1956 gerade in heutiger Zeit wieder eine Befragung des eigenen Tuns mit Blick auf eine Standortbestimmung erfolgte. Dass in Basel das Grundsätzliche im Vordergrund stand und konkrete museologische Aspekte kaum von Interesse waren, liess den Nachholbedarf an Reflexion deutlich werden. Die generelle Zurückhaltung in leider ziemlich lauen Diskussionen und eine bedrükkende Sprachlosigkeit enttäuschten. Selbstzufrieden war niemand. Man war unter sich und eher ratlos.

Dem Historischen Museum in Basel gebührt für die Organisation und Durchführung der Tagung Dank und Lob. Der Stein ist ins Rollen gekommen. Wir Besucher warten gespannt auf die nächsten Ausstellungen.

Nott Caviezel

Wiedereröffnung des Kantonalen Museums für Geschichte und Ethnographie auf Schloss Valeria in Sitten

Im Zuge der umfassenden Restaurierungsarbeiten von Kirche und Schloss Valeria in Sitten wurde 1987 auch das sich im selben Gebäudekomplex befindende Kantonale Museum für Geschichte und Ethnographie vorübergehend geschlossen. Die Schliessung bot Gelegenheit, die Funktion dieses Museums zu überdenken und ein Ausstellungskonzept zu entwerfen, das sich vom bisherigen grundlegend unterscheidet. Die seit der Gründung des Museums im Jahre 1883 zusammengetragenen Objekte präsentierten sich bislang weder in einer thematischen noch chronologischen Ordnung, sondern fanden ihre Sinnerfüllung im bewussten Zwiegespräch von Schätzen verschiedenster Gattungen aus unterschiedlichen Epochen. So waren Kunst und Volkskunst genauso wie Objekte des Alltags nebeneinander ausgestellt.

Foto: Kantonales Museum für Geschichte und Ethnographie Valeria, Sitten

Sitten, das im September 1994 wiedereröffnete und neueingerichtete Kantonale Museum für Geschichte und Ethnographie Valeria.

Im Laufe seiner Geschichte erfuhr das Museum, das in seiner historischen Ausrichtung eines der ältesten in der Schweiz ist, mehrere Veränderungen: Durch die Gründung neuer Museen im Wallis, so des Kantonalen Kunstmuseums (1947), des Kantonalen Museums für Archäologie (1976), beide in Sitten, aber auch des Museums für Militärgeschichte in Saint-Maurice (1972), wurde aus dem Valeria-Museum, welches früher Archäologisches Museum hiess, mehrere Schätze ausgelagert und neuen Bestimmungsorten zugeführt.

Den Anstoss zu einer umfassenden Reorganisation und Neueinrichtung des Museums gab erst die Restaurierung von Valeria. Nachdem das Museum während sieben Jahren geschlossen blieb, in dieser Zeit jedoch zwei thematische Wechselausstellungen («Auswanderungsland Wallis» 1991, «Sakralkultur im Wallis» 1992/1993) zeigen konnte, wurde es vergangenen September wiedereröffnet. Es zeigt seither erstmals wieder grössere Bestände seiner Sammlung und dies in einem chronologischen Überblick. Beginnend mit der Christianisierung des Wallis ab dem 4. Jahrhundert und endend mit dem Eintritt in den Bund 1815 wird dabei der zeitliche Bogen über fünfzehn Jahrhunderte gespannt. Den interessierten Besucher erwartet eine wichtige kulturgeschichtliche Sammlung, welche das Wirtschaftsleben, die Kunstproduktion und die Geschichte der verschiedenen Walliser Täler auf hervorragende Weise dokumentiert. Zahlreiche Objekte werden dabei erstmals öffentlich gezeigt, darunter Fundobjekte aus einer Friedhofskirche des 5. Jahrhunderts und ein Ensemble bemalter Tapeten aus einem Salon des 18. Jahrhunderts.

Kantonales Museum für Geschichte und Ethnographie Valeria, Sitten / CF

Im Licht der Dunkelkammer – Die Schweiz in Photographien des 19. Jahrhunderts aus der Sammlung Herzog

Ausstellung im Schweizerischen Landesmuseum Zürich, 25. November 1994 bis 18. April 1995. – Öffnungszeiten: Täglich ausser Montag 10–17 Uhr.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die Zeit, in der die Photographie als neues Bildmedium die Welt eroberte. Als Spiegel des Lebens vermochte sie einen der spannendsten Zeitabschnitte der neueren Geschichte, den Aufbruch ins Industriezeitalter, zu dokumentieren: Die Gesellschaft der Jahrhundertmitte wurde durch sie ebenso festgehalten wie die damals noch weitgehend unberührte Landschaft, die mittelalterlichen Städte, die neu aufkommenden Verkehrsmittel, der Strassen- und Eisenbahnbau sowie die Industrie.

Die «Photosammlung Schweiz», welche das Basler Ehepaar Ruth und Peter Herzog während vielen Jahren zusammengetragen hatte, gibt einen faszinierenden Einblick in diese Epoche und belegt gleichzeitig in hervorragender Weise die Anfänge der Schweizer Photographie. Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich hat kürzlich einen Teil – rund 70 000 Photographien – aus der wertvollen Sammlung erworben und präsentiert eine Auswahl davon in der Ausstellung «Im Licht der Dunkelkammer». Zu sehen sind Photographien aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die neben den deutlich sichtbaren Zeichen der Modernisierung auch die idyllischen Ecken der Schweiz zeigt. Zu beliebten Motiven wurden die Alpen, die Höhlen oder die Phänomene am Wolkenhimmel. Von Anfang an ist das Porträt ein zentraler Teil der photographischen Arbeit. Einen Ausblick ins 20. Jahrhundert bietet der eigens für die Ausstellung gedrehte Film «Bilder des Alltags» von Christoph Kühn, der auf der Grundlage von Alben dreier Amateurphotographen aus der Zeit zwischen 1910 und 1930 entstanden ist. Zur Ausstellung hin erschien im Christoph Merian Verlag Basel die zweisprachige Publikation «Im Licht der Dunkelkammer»/«Révélation de la chambre noire».

Schweizerisches Landesmuseum, Zürich / CF

Foto: Ruth und Peter Herzog, Basel und Christoph Merian Verlag, Basel

Emil Haller, Kantonales Turnfest in Interlaken, Albuminabzug, 1881, 26×21,5 cm, Fotosammlung Schweiz von Ruth und Peter Herzog, Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.

Foto: Ruth und Peter Herzog, Basel und Christoph Merian Verlag, Basel

G. Roman, Isola dei Pescatori TI, um 1855, Fotosammlung Schweiz von Ruth und Peter Herzog, Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.

Ofenkeramik aus Muri und Zug im 17. und 18. Jahrhundert. Caspar Wolf als Kachelmaler

Ausstellung im Museum in der Burg Zug, 11. Dezember 1994 bis 26. März 1995. – Öffnungszeiten: Täglich ausser Montag 10–17 Uhr.

Ist von Caspar Wolf die Rede, so denkt man nicht gleich an Ofenkacheln, sondern an seine phantastischen Landschafts- und Alpenbilder. In den Anfängen seines Künstlertums hat der in Muri geborene Wolf (1735–1783) jedoch tatsächlich Kacheln bemalt, und dies in der Werkstatt der Hafnerfamilie Küchler, durch deren Wirken Muri als Zentrum der Ofenhafnerei von 1760 bis 1778 eine Glanzzeit erlebte. Als Motive für die Bemalung der Kacheln wählte der junge Wolf ebenfalls Landschaften, die er entweder naturgetreu wiedergab oder ins Phantastische steigerte. Diese Landschaftscapricci bezeugen auch die kleinen Frech- und Freiheiten, die sich der junge Künstler bei seiner Arbeit erlaubte. Sicher bereiteten ihn diese Landschaftsbilder auf seine intensive Auseinandersetzung mit der wilden Natur in den Bergen vor, in die er sich später begab.

Foto: Schweizerisches Landesmuseum, Zürich

Caspar Wolf, blau bemalte Ofenkachel (hohl) mit Wanderer in der Landschaft, Muri, um 1772.

Stattliche Öfen mit Reliefkacheln von teilweise grossem Format wurden im Freiamt aber auch schon vor Caspar Wolf hergestellt. Dank der regen Bautätigkeit des Klosters Muri entstanden dort kunstvolle Hafnerarbeiten, die auch über die Region hinaus ihren Absatz fanden. Inwiefern dies auch für Zug galt, ist eine Frage, die an dieser Ausstellung über die Ofenkeramik aus Muri und Zug im 17. und 18. Jahrhundert erstmals gestellt wird. Die Schau zeigt das Kapitel Freiamt aus der Ausstellung «Aargauische Ofenkeramik des 17. und 18. Jahrhunderts» des Schweizerischen Landesmuseums, die im Schloss Wildegg und danach im Museum Bärengasse in Zürich zu sehen war; sie wird ergänzt durch bemalte Ofenkacheln aus Beständen des Museums in der Burg Zug. *Museum in der Burg Zug / CF*

Das frühe Bauhaus und Johannes Itten

Eine Ausstellung anlässlich des 75. Gründungsjubiläums des Staatlichen Bauhauses in Weimar, Kunstmuseum Bern, 17. Februar bis 7. Mai 1995. – Öffnungszeiten: Täglich ausser Montag 10–17 Uhr.

Am 20. März 1919 wurde das Bauhaus in Weimar gegründet; genauer gesagt wurde die 1915 von Henry van de Velde ins Leben gerufene Grossherzoglich Sächsische Hochschule für bildende Kunst in Weimar in Staatliches Bauhaus umbenannt und sowohl im künstlerischen wie kunsthandwerklichen Bereich einer entschiedenen Reform unterzogen. Die Pläne dazu legte Walter Gropius (1883–1969) vor, dessen Idee es war, durch eine den Bedürfnissen der modernen Industriegesellschaft funktionell angepasste Reform des künstlerischen Gestaltens erzieherisch auf die Gesellschaft und ihre Verhaltensweise einzuwirken. Das 75. Gründungsjubiläum nahmen nun die Kunstsammlungen zu Weimar, das Bauhaus-Archiv Berlin und das Kunstmuseum Bern zum Anlass, die bislang weniger untersuchten Gründungs- und Aufbaujahre dieser legendären Institution zu dokumentieren und damit an den Aufbruch der bedeutenden deutschen Reformkunstschule der zwanziger Jahre zu erinnern.

In der Ausstellung, die vergangenes Jahr in Weimar und Berlin gezeigt wurde und ab dem 17. Februar 1995 im Kunstmuseum Bern zu sehen ist, werden die schöpferischen Leistungen der Zeit von der Gründung 1919 bis zur grossen für die öffentliche Wirkung der Bauhaus-Ideen bahnbrechenden Weimarer Bauhaus-Ausstellung von 1923 vorgestellt: Es sind dies Arbeiten aus dem propädeutischen Unterricht von Johannes Itten, Georg Muche, Paul Klee, Wassily Kandinsky u. a., kunsthandwerkliche Produkte aus den Bauhaus-Werkstätten und erste Experimente zur industriellen Gestaltung, schliesslich Architekturentwürfe von Walter Gropius, Adolf Meyer u. a. und nicht zuletzt Werke der Künstler, die seinerzeit am Bauhaus wirkten: neben Itten und Muche insbesondere Lyonel Feininger, Paul Klee, Wassily Kandinsky, Oskar Schlemmer und Gerhard Marcks. Von besonderer Bedeutung ist die Darstellung der für die frühen Jahre des Bauhauses zentralen Persönlichkeit Johannes Ittens (1888–1967); er war Verfechter des ursprünglichen Bauhausgedankens einer Verschmelzung von Kunst und Handwerk sowie der massgebende Pädagoge, der die traditionelle Künstlerausbildung revolutionierte. Es fügt sich glücklich, dass die Museen, die in diesem Bereich über die umfassendsten Quellen und Sammlungen verfügen – das Bauhaus-Archiv in Berlin und die Kunstsammlungen zu Weimar, unterstützt durch das Kunstmuseum Bern mit seiner Itten- und Klee-Sammlung – bei der Realisierung dieser Ausstellung zusammenwirkten. *Kunstmuseum Bern / CF*

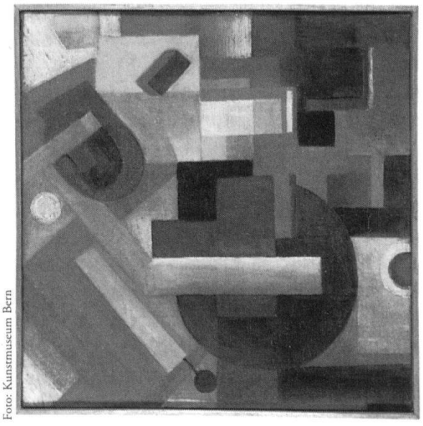

Foto: Kunstmuseum Bern

Johannes Itten, Tiefenstufen, 1915, Leinwand, 50,5×55,5 cm, Stiftung Anne-Marie und Victor Loeb 1981, Kunstmuseum Bern.

Echo
Echos
Echi

Machs na, Materialien zum Berner Münster, Stichwort Parler

Als Jahresgabe 1993 gab die GSK in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Münsterführer und mehreren Autoren das zweibändige Werk *Machs na* (ein Führer zum Berner Münster und Materialien zum Berner Münster) heraus. Die beiden Bücher sind auf sehr gutes Echo gestossen, haben hie und da aufmerksame Leserinnen und Leser aber auch zu kritischen Kommentaren veranlasst. Herrn Rolf Fauter aus Gundelfingen ist es ein Anliegen, zu präzisieren, dass die im zweiten Band verschiedentlich erwähnten Parler mit ihrem Prager Zweig der Familie zwar in Böhmen tätig waren, aber nicht eine böhmische Baumeisterfamilie waren (S. 183), sondern ursprünglich aus Schwäbisch Gmünd stammten. Peter Parler, Sohn von Werkmeister Heinrich, ist um 1330 ziemlich sicher in Gmünd geboren und wurde im Alter von 23 Jahren zum Dombaumeister von Prag berufen. Allen, die sich eingehender mit den Parlern beschäftigen möchten, sei der mehrbändige Ausstellungskatalog *Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400,* Schnütgen-Museum Köln, 5 Bde, Köln 1978–1980, empfohlen. Die beiden Bände *Machs na* sind nach wie vor im Buchhandel erhältlich. GSK-Mitglieder beziehen *Machs na* zum vorteilhaften Mitgliederpreis von Fr. 44.– bei der Geschäftsstelle der GSK, Pavillonweg 2, 3001 Bern (Tel. 031/301 42 81, Fax 031/301 69 91). *NC*